

Genie der Chat.

Von Ernst Remin.

(9. Fortsetzung.)

Am selben Vormittage hatte sie auch mit Franz eine kleine Unterhaltung. „Du bist doch kein Spielerberber, Franz?“ fragte sie ihn.

„Spielerberber, never, Jungfrau Schwester!“ war die harmlose Antwort, wobei Franz sich nur wunderte, daß Alfa zu ihm mit etwas wie peinlicher Selbstverwirrung sprach.

„Schön,“ fuhr sie fort, „dann machst Du auch wohl eine kleine Exkursion mit der Joseph und ich vorbeist?“

„Mit sämtlichen Weinen, Engländer!“

„Wir wollen uns ein Gut kaufen, vermutlich wird es zwischen Stolp und Protoschin liegen.“

„Auch 'ne schöne Gegend — ich bedauere Dich, Alfa, Du hast doch immer Deinen eignen Geschmack!“

„Und da sollst Du mitkommen, mal ein Jahr bei uns leben, bis Du wieder ein wenig mehr Fleisch angelegt hast. In allen Arten Sport wird es nicht fehlen!“

Franz suchte nicht recht, was er zu Alfas Vorstoß und zu Alfas Gesicht sagen sollte.

„Hast Du mit Papa darüber gesprochen?“ fragte er.

„Ja, Franz, er wünscht es so!“

„Na, vorläufig hab' ich ja das Gut mit der Entzung gezwor oder wie noch nicht — da kann es mich also auch Kopf oder Krutzen nicht kosten, denn ich die feierliche Erklärung abgebe, daß ich mit dieser eurer Erziehungsmagregel einanderhänge und die Vorschriften meiner Regierung billige, auch wenn ich sie nicht kenne. Weißt Du, Alfa, eigentlich — wo Du auskommst, da komme ich auch aus. Also shakke hands — ich komme mit — Du machst nämlich so'n Geschäft, als wölltest ihr mir sonst die Temporalien sperren!“

Er hielt ihr gutmütig die Hand hin, guckte ihr aber nicht ohne unbehagliche Ahnungen in die Augen. Sie sogerte einzuschlagen.

„Na, Alfa, Du bist grade, als müßte ich mit die Hand erst waschen, eh ich sie anfaßt!“

„Franz, Du bist in keiner guten Gesellschaft,“ erwiderte sie sehr ernst und mit einem Alarmschrei aus verdrehter Brust. „Es ist Zeit, daß Du Berlin einmal gegen eine bessere Luft verstaubst!“

„Also richtig philantropisch-pädagogische Hintergedanken! Wann werde ich einmal wieder gesprochen werden?“

„Wenn Du so viel Vernunft haben wirst, Dich nicht in jeden Sumpf zu stürzen, der Dir in den Weg kommt, lieber Junge.“

Franz war nicht der Mann, einen Streit um jeden Preis zu suchen; wenn eine Möglichkeit da war, eine unangenehme Sache zu gemächlichem Ende zu bringen, ergiff er sie flüchtig. Und Alfa hatte so etwas mütterlich Sorgenvolles in ihrem Gesicht und Ton —

„Weißt Du, Alfa,“ sagte er begütigend, „wenn ich zu so einem Sumpf einmal hinfahren bleibe und ertrinke — viel verliert die Welt nicht an Deinem Bruder!“

„Leider nein, Du armer blaffer Kerl! Immerhin aber würde man sich um Dich grüßen — Du wärest doch so ein hübsches, coques, vielversprechendes Kind, als Du klein warst!“

„Ach, Alfa, Spenderin meines Taschengeldes, keine Küßbrüder, wenn es sich vermeiden läßt! Und, wie oben gesagt, ich will ja gerne das Jahr bei euch in Anstaltsstadt abtun, wenn Dir damit ein Gefallen geschieht. Win ich nun entlassen?“

Die Schwester gerührte traurig den Brief der Arbeiter in ihrer Tasche. „Es soll Dir bei uns so behaglich gemacht werden, wie irgend möglich,“ sagte sie herzlich. „Und nicht wahr, Du fühlst selbst, ein großes Glück ist dies Wimmelnleben auch nicht, das Du in Berlin führst?“

„Was soll ich denn in Meseritz und Stiefeln thun?“

„Zagen, reiten, angeln, schreibenschießen, mit Joseph fischen, auf unfern Hausbüden tanzen, einen verständigen Tropfen schäuf' ich extra für Dich an, ein bißchen Dich um untre Interessen kümmern, wenn draußen auf den Feldern gearbeitet wird, orientlich und mit Appetit essen, gut schlafen, ein gesunder, fetter, schlüßiger Mensch werden. Wie?“

„Hör auf, Alfa — ich bin Dein mit Leib und Seele — Du hast wieder einmal einen verständigen Gedanken für mich gehabt. Bitte Nachmittag noch kauf ich mir bei Heuting eine gute Nachcasserbische — Alfa, wann gehst's nach Tirschitzel?“

Er hatte ihre Rechte in seinen beiden Händen, klopfte und streichelte sie, sah ihr vergnügt und treuherzig in die Augen — und sie ließ ihm diesmal ihre Hand.

XIV.

Die Stadtverordnetenwahlen tobten in Berlin.

„Sturm auf's rote Haus“ war die Parole aller Parteien in der Bürgererschaft, die gern am Stadtratsgericht teilgenommen hätten, alter Männer, denen die politische oder kirchliche Richtung der Kandidatenlosigkeit der bisherigen Stadtverordneten nicht zusagte, und aller Jünger, denen auch nur die Idee dieses oder jenes städtischen Würdenträgers persönlich mißliebig geworden war.

Allerlei Wahlbündnisse, aus taktischen Rücksichten worden geschlossen — mancher, der den Antifeminismus im Stillen für eine Schwachheit der Parteipolitik hielt, schüttelte die Hand utergermanischer Agitatoren — mancher, der seine Nachbarn Goh und Zsrael im Kreise seiner Familie für die größten Uebel in der Welt nach der Zehnigkeit

dem Volklichen Frömmlichgelingen erklärt hatte, ward nach „Vordesprengrung“ Aberds spät mit den Benannten hinter einem und demselben Weichbiergese sitzend angetroffen und erklärte später den Seinen im Brusttone der Ueberzeugung: „An dem günstigen Stande des Stadthaushalts hätten neben anderer verdienter Bürger die wirtschaftliche Begabung der geschmälerten israelitischen Gemeindeführer ihren großen und unbestreitbaren Antheil!“

Daneben schwirrten die bösesten Anklagen gegen Persönlichkeiten beider großen Parteien durch die Luft, Krankheitsregenen gleich, die ihre ganze verbösernde Wirkung erst entfalten, wenn sie aus dem reichlich angefeuchteten Wirtschaftspräparat zur Züchtung und Reinkultur in die Redaktionen der gegnerischen Parteiblätter übernommen wurden.

Da wurde dem biederen Utergermanen von rechtsläufigen Semiten nachgewiesen, daß er am fahrlässigen Meiseide ein paar mal recht hart vorbeigeschrieben sei — und hin und wieder sprach der antijemiteische Krieger im Streit sein zerstückeltes „Pfui“ und sein verächtliches „Wehe“ über die unsauberen Elemente der Bürgererschaft aus, die auf unerklärliche Weise wohlinformiert seien, welches Grundstück die Stadt demnächst erwerben würde, und selbiges wieder rasch an sich brachten, um auf Kosten des Gemeindefiskus ein Profitgeschäft zu machen. Was man an einem Vormittage die Blätter beider Parteien, so fühlte man sich geneigt, die Kette und die Kette beide für arge Sünder und ganz Berlin für ein greuliches Sodom zu halten.

In diesen Tagen bürgerlichen Unfriedens wurde mit einemale auch Herr Heinrich Graaf's Name in die große Öffentlichkeit gezogen.

Als einen Mann, der im ganzen zwar dem Altberliner Liberalismus näher stand, als den „Reaktionären“, der aber die Gemeinschaft mit dem eigentlichen Fortschritt bisher abgewiesen, hatte ihn demnach die letzte Partei in seinem von dem Konfessionarbezirk bestrittenen Bezirk aufgestellt, da man annehmen konnte, daß auf diesen Bürger von gemäßigten, berrittenden Anschauungen und persönlicher Beliebtheit manche Stimmen sich vereinigen möchten, die einem ausgeprochenen Freisinnigen sich für die Sache vertragen würden.

Es ist eine vortreffliche Sitte bei modernen Wahlen, nicht nur in der Reichshauptstadt oder in unfern deutschen Vaterlande, sondern allenthalben, wo auf dem Erdball Menschen sich die Qualen der Wahlen auferlegen, daß jeder Wahlpolitik auf das Bestmögliche darauf hält, daß zumal die Gegenpartei nur Kandidaten lautersten Charakters und radikalster Berengung aufstelle, und, sobald ihm der Name des feindlichen Bewerbers bekannt ist, dessen Zoga mit der schärfsten Spitze darauf unterucht, ob sie auch die Bekannte toga „candida“ sei. Ueber den Mann seiner Partei ist er ja von vornherein in diesem Punkte mit Recht beruhigt.

Als auch wurde Herr Heinrich Graaf's Vorleben von jenen freiwildigen Scharren öffentlicher Ehrbarkeit sorglich geprüft.

Man weiß nicht, wie es zusammenhängt — der Prozeß Graaf-Gutmann enthielt einige dunkle Punkte — der Charakter des alten Herrn ward nicht ganz laut erkunden — vorläufig freilich war es nur im vertrauten Privatgespräch der lokalen Unterherrs seiner Herren Gegner — vorläufig tondeuten sich die schwarzen Anklagenbeile noch nicht zu Drüderschwärze.

Man erwiderte sich nach den Einzelheiten jenes bezüchtelten Rechtsstreits und siehe, man gewann die Ueberzeugung, Heinrich Graaf sei entweder ein höchst fahrig Mann, der nicht einmal ein so einfaches Rechtsgeheimnis, wie die Verschlebung eines Nichtvertrages, ordnungsgemäß zu erledigen wisse, oder aber einer jener in ganz Berlin verhassten Hauswirthe, denen Handel, Rechtsstreitigkeiten und Vergehungen mit ihren Weithern Lebensbedürfnis sind. „Ein schöner Bürgerweiber doch! Wohlfähig, kein Mann, der in das Stadtparlament geht!“

Soll das „rote Haus“ etwa ganz und gar eine Interessentvertretung der Herren Hausbesitzer werden?

Und welche lässliche Pustel erschien da ferne am Körper des Untersuchten?

„Er hat einst einem unbescholtenen Bürger die Ehre abzusprechen versucht, um einen Meinid vorzulegen!“ In Parenthese: Herr Gutmann war dieser unbescholtenen Bürger! „In Moabit vor dem Kriminalrichter hat er sich bedrohten müssen — mit blauem Auge ist er zwar noch so davongekommen, weil der Richter in unbegreiflicher Milde den Gegner zur Rücknahme des Straftrags besog“ — aber: Bürger, wollen Sie Ihr Vertrauen einem Manne zuwenden, den die Gegner sich von der Anklageband geholt haben, um ihn den Verleumdern für das höchste kommunale Ehrenamt zu empfehlen?

Papa Graaf hat die Unbesonnenheit gehabt, in dieser Zeit städtischer Wirren sich an seine Bürgerpflicht zu erinnern, sich hervorzuheben zu lassen und eine Kandidatur anzunehmen — nun mag er die Folgen tragen!

Allein immer noch war ihm wenigstens kein Diebstahl, keine Brandstiftung, kein Raubmord nachgewiesen, immer noch durfte er trotz an den Schid seines reinen Gemeinssins schlagen und der Gegner Dränen mit hochmüthigem Schwiegen abweisen.

Da erschien eines Tages bei dem Lokalredakteur der „Zeitung“ ein wohlgekleideter fremder Herr, der sich für ein Kaufmann Lapinsch, Butcherhändler aus groß, einführt und der „Zeitung“ das Material zur Verfügung stellte, „einen von den Kandidaten der Gegenpartei bei den bevorstehenden

Stadtverordnetenwahlen als Spitzbube zu entlarven.“

Der Zeitungsman maß den andern von oben bis unten.

„Um wen handelt es sich?“ fragte er kühl.

„Um den Kammmfabrikanten Graaf, Heiliggeiststraße!“

Da verabschiedete der Redakteur den Besuch nicht, wie er eben noch in recht verständlicher Form zu thun vorgehabt, sondern fragte weiter: „Sie haben das Papier — sollte dies das Material sein, von dem Sie sprachen, so bitte ich um vorläufige Einsicht in daselbe.“

Der Fremde zögerte.

„Wenn Sie Bedenken tragen,“ fuhr der Vielbeschäftigte am Pulte fort, „so wenden Sie sich, bitte, an ein andres Blatt.“

Lapinsch überreichte sein Material. „Bitte, sehen Sie sich“ — und Breying las.

Er wendete sich dabei halb ab, um sein Gesicht nicht beobachten zu lassen. Als er die Letztseite des kleinen Schriftstückes beendet hatte, brüdete er auf die Glode und gab — um Herrn Lapinsch nicht unbeaufichtigt zu lassen — dem eintretenden Bürschen den Auftrag, einen Seitentisch, der im Zimmer stand, abzutragen, nahm das Papier Herrn Lapinschs und begab sich damit zu seinem Esch.

Als er zurückkam, reichte er dem Fremden das Artfickchen wieder hin und bedeutete ihm, indem er ihn hart fixierte: „Die „Zeitung“ kann sich für diesen Angelegenheit aus Anstandsrückichten nicht befassen — so etwas gehört nicht in unser Blatt, das gehört in ein der kleinen Hög- und Agitationsblätter, in den „Anzeiger für Berlin“ oder ein ähnliches Organ. Ich danke Ihnen!“

„Wohin, Herr Redakteur? In den Anzeiger für?“

Breying hatte etwas geschmarzt — der Mann mochte ihn nicht verstanden haben.

„Glauben Sie etwa, ich wolle mich dazu herbeilassen, Ihnen einen Fingerzeig zu geben, wo Sie Ihre Standaftaire anbringen sollen?“ fragte er groß. „In den „Anzeiger für Berlin“,“ Brudertrage h, damit Sie mich nicht mit weiteren Fragen behelligen, Herr...“ Das Herr deutete er in jener nachlässigen Weise, mit der man anbeulet, zu vorsehen zu sein, um einen bedeutungslosen Namen zu behalten. Aber im übrigen hatte er diesmal nicht geschmarzt, sondern ließ laut und deutlich gesprochen, so daß Herr Lapinsch den Namen und die Adresse jenes Blattes, das die Rechte Schmeide für seine Mission wäre, wohl hätte verstehen müssen, hätte ihn Breying im übrigen auch hinausgeworfen.

„Der weiß, was er sagt!“ dachte lächelnd Lapinsch, als er die Thür hinter sich schloß.

Als Graaf Breying seine reaktionellen Pflichten erledigt hatte, sprach er in der Heiliggeiststraße vor, nahm die Johannes besetzte und sagte ihm: „Denken Sie, mein lieber Freund, vor heute ein Gauner bei mir auf der Redaktion, der ein verdammt geschicktes Artfickchen brachte, worin es sich um Ihren Papa handelte!“

„Wahlsache?“ meinte Johannes lächelnd.

„Wird unsern guten, berechneten Herrn Graaf weiter nichts vorgeworfen, als Beruntreuung städtischen Eigentums!“

Der junge Graaf richtete sich bei Breying's Worten hoch auf und seine Augen blühten.

„Und dazu in häßlich-geschickter Weise! Ich habe den Kerl natürlich auf's Energischste hinausgeworfen!“

Wie Breying die Wahrheit sprach, „Aber möchte Sie trotzdem bitten, Ihren Papa vorzubereiten, daß eine Zusammenkunft in sich geplant wird!“

Auch hier wieder rebete er nichts als Wahrheit! — „Es handelt sich, soviel ich bei flüchtiger Kenntnisnahme ersah, um einen alten Preßlein.“ — Er brach plötzlich ab, denn er bemerkte mit Erstaunen, daß Johannes wie unter einem elektrischen Schlag zusammenzuckte — „oder so etwas Kleinliches“, beilte er sich fortzufahren, um sich nicht merken zu lassen. „Es wäre auch, falls irgend eine ungeschickte Veranlassung zu Gerücht und Verdrehungen vorläge, beizugehen alle Sicherheitsmaßnahmen zu treffen!“

„Ich bitte, Herr Graf,“ erwiderte Johannes fest und stolz, „in meines Vaters Leben liegt auch nicht die geringste Veranlassung vor.“

Breying unterbrach ihn mit einem lauten, überzeugten: „Natürlich, natürlich, mein lieber Freund; der letzte, der das glauben, wäre ich. Und ich werde mich unendlich, daß ich dem Menschen so gründlich heimgeleuchtet habe!“ Er drückte Johannes' Hand mit warmem, wiederholtem Druck. „Wenn nur der Salunte nicht mit seinem Wägen Herrn Vater nicht so gut kennt, wo man vielleicht böswillig ist oder ihm politisch auffällig, an eines der kleinen Standaftblätter zum Beispiel!“

Johannes erhob halt aber Antwort nur die Hand und machte eine geringfügig ablehnende Bewegung.

Breying empfahl sich.

„Alter Preßlein! Da liegt der Hase im Pfeffer!“ dachte er draußen, wie er es vorhin gedacht, als er so warm und überzeugt dem zukünftigen Schwager die Hand gedrückt.

Am nächsten Morgen fand im „Bezirksanzeiger für Berlin“ C" folgende lausive Notiz:

„Ein alter Preßlein“ oder „Was mir paßt, das nehme ich mir!“ Wenn wir schreiben: „Ein alter Preßlein“, so meinen wir nicht den selbsternannten Herr in der Heiliggeiststraße mit der fettem Moral, der dessen Panze der Preßlein lag — sondern den beregten Preßlein selbst. Bekanntlich standen früher in Berlin an den Ecken, die lebhaften Wagenverthe hatten, schröge kleine Metallsäulen mit einem därtigen Gesicht, die verhindern sollten, daß die Wagen beim scharfen Umlegen mit den Rädern in den Rinnstein oder gar auf's Trottoir gerieten. Ein solcher Preßlein befand sich auch vor dem Hause des Kammmfabrikanten Heinrich Graaf in der Heiliggeiststraße, desjenigen Herrn Graaf, der für seinen Wahlbezirk zur Zeit als Kandidat des Fortschritts aufgestellt ist. Als die Stadt die Rinnsteine umgerichtet hat, wurde dieses Preßlein abgebrochen, um die Rinnsteine zu bedecken und besetzt, nahm man allenthalben auch die Preßlein fort. Niemand sonst hatte etwas dagegen einzuwenden, nur der ruhige Bürger Heinrich Graaf griff zu Wehr; er behauptete, der Preßlein sei sein Eigentum, sein Vater selig (selig, nicht Selig, welcher Name sonst auch in der Gegend vorkommt) habe ihn gepflanzt, und er strengte einen Prozeß gegen die Stadtgemeinde wegen des beregten Werthverlustes an. „Mein ist der Helm und mir gehört er zu!“ Der Anspruch war thöricht, gerade so ungerecht, als behauptete ein Hausbesitzer an einer neu angelegten Straßen, die Pflastersteine seien sein Eigentum, weil er zur Straßenregulierung mit herangezogen worden! Und Herr Graaf verlor auch seinen Prozeß. Was geschah? In der Nacht vor dem Tage, da der Stein fortgenommen werden soll, mocht sich der alte Herr und jegliche Stadtverordnetenlandstabs persönlich auf und — sieht den Stein, der doch immerhin einen gewissen, wenn auch geringen Metallwerth darstellt, steht ihm trotz Nachwachstums und Schwammwässern aus dem Braugut mit einer Umhüll- und Schnellseil, um die ein geleiteter Dreh ihn beenden konnte. „Was mir paßt, das nehme ich mir!“ Die Sache ist seinerzeit unbeachtet geblieben — der Magistrat ließ keine große Unterjudung weiter anstellen — er verfährt nicht immer gleich mit der vollsten Strenge und Schärfe gegen ehrenwerthe alte Brüder, die sich sonst nichts gegen ihn haben zu schänden kommen lassen. Und die Stadt ist ja so reich — die kann so einen alten Preßlein schon verdammergen. Aber Charakteristisches bleibt die Methode doch für das noch aus der alten gemüthlichen Zeit kommende Rechtsbewußtsein des Herrn Graaf, des Kandidaten für die Stadtverordnetenversammlung! Es war städtisches Eigentum, durch richterliches Erkenntnis als solches festgestellt — thut nichts — „was mir paßt, das nehme ich!“ Wir hoffen, daß Herr Graaf's Begriffe von Mein und Dein sich in zwischen gefährt haben — sonst könnten wir den Herrn wirklich nicht gut seinen Mitbürgern als geeigneten Mann für ein kommunales Ehrenamt empfehlen. Und indem wir noch einmal konstatieren: „Dieser ehrenwerthe Kandidat hat gelöhnt!“ fordern wir ihn hiermit öffentlich auf, die Verleumdungslagen gegen uns anzugreifen, wenn er wünscht, daß wir den Beweis der Wahrheit unserer Behauptungen an Gerichtsstelle antreten sollen! Ja, so sind sie, ja, so sind sie, diese Herren, die untre Gegner sind! „rotte Haus“ schmuggeln wollen!

Dieser Artikel erregte im übrigen weiter keine Sensation, denn der inzwischen eingegangene Bezirksanzeiger erschien in nicht allzuviel Exemplaren; Herr Graaf war er natürlich in mehreren Nummern zugestellt worden.

Aufgebauscht und in die große Woge gedrängt wurde er erst dadurch, daß die „Zeitung“ am folgenden Tage in ihrem lokalen Theile die kleinlich gebälligen Mitteltheilchen schaltete, womit die unbedeutenderen Parteiblätter bederwärts den Kampf führten, und dabei dem „Bezirksanzeiger für Berlin“ C" wegen der persönlichen Verunglimpfung eines gemäßigten Kandidaten den Text las: „Schmuggels Kampfmateria, das uns aus angebotener und das wir in Entrüstung abgelehnt haben, greift dieses Blättchen natürlich mit Freuden auf. Der Angegriffene ist ein Ehrenmann und wird sich in den schimpflichen Vorwürfen, die man ihm macht, glänzend rechtfertigen. Man sehe zu, daß man den Kampf gegen Ideen, nicht gegen Personen führe!“

Erst durch diese Notiz, die offenbar vornehmere Gemüthung und politischer Anstand diktiert hatte, wurde die Berliner Presse aufmerksam, und mit einemale entbrannte in den Spalten der Lokalblätter der Krieg darüber, ob — Herr Heinrich Graaf ein Dieb sei oder nicht.

Ja, bei dem Verdächtigen erschien eine Kommission von zwei Vertrauensmännern der Partei, die ihn auf den Schild erhoben, und hat ihn um „Material zur Widerlegung der seitens der Gegner eroberten Anschuldigungen!“

Herrn Graaf's Humor war in diesen Tagen kein glänzender. Annie lebte wieder einmal bei dem Bruder Kommerzienrat und wohnte ihm im Hause sehr; er hauste allein mit Johannes, d. h. er hauste überhaupt allein, denn den jungen Herrn nahm die Eamensarbeit in Anspruch. Dazu ärgerte er sich den ganzen Tag über die Uebernahme der Welt. Die einen grüßten ihn nicht mehr, seit die Preßleinangelegenheit aufgehört, die andern hielten sich ihm gegenüber zurück, schienen ihm lieber auszuweichen, als ihm auf offener Straße gern die Hand zu schütteln; tam er irgend wohin — die verwüthliche Kandidatur führte ihn ja, leider oft genug aus dem Hause — so füllte er sich alsdann als der Gegenstand des Gesprächs und zwar jenes Gesprächs, in dem für und wider seine Unschuldigkeit geurtheilt wurde; und am tränktesten waren ihm die Hände und Vertrauensdeklarationen seiner alten Bekannten: „Ich brauche mit meine Ehre nicht erst von Ihnen rechtfertigen zu lassen — lassen Sie mich in Frieden!“ hatte er einen davon heute Morgen angefahren.

„Material wollen Sie haben, meine Herren!“ rief er. „Schön, Herr Borchardt und Herr Ledemann — ich werde Ihnen jetzt erzählen, daß Sie beide Verträge gegen das Lebensmittelfabrikationsgesetz auf dem Gewissen haben — widerlegen Sie mich gefälligst! He? Heraus mit Ihrem Material! Sie, Ledemann, haben Schwerpat in's Brot gebadet; Sie, Herr Borchardt, haben Ihre Wurst mit Anilin gefärbt! Beweisen Sie mir nun mal, daß es nicht wahr ist!“

„An dem Verleumder ist es, seine Angaben zu beweisen,“ sagte der behäbige Schlächtermeister Borchardt, dem die bloße Zusammenennung seiner Wurst und des Anilins eine Zornstöße auf die lahle Stirn trieb. „Aber man muß ihm Gelegenheit dazu geben. Reden Sie von Anilin und mir, Anilin und Borchardt'scher Wurst in einem Athem, dann strengt ich die Verleumdungslagen gegen Sie an. Nachher müssen Sie vor'm Richter mit der Sprache heraus!“

„Ich soll den „Bezirksanzeiger“ verklagen, meinen Sie?“ fragte Graaf.

„Ja, Herr Graf, das erwarten wir von Ihnen!“ erklärten die Vertrauensmänner.

„Ich und Klagen?“ brauste Graaf auf. „Nach den Erfahrungen, die ich in dem Gutmüthigen Prozesse mit den Gerichten gemacht — ne, meine Herren, das gibt's nicht! Ich habe nachher gerade genug Ärger von der ganzen Kandidatur gehabt — ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen — jüden Sie sich gegen einen andern, der Stadtverordneter sein möchte — ich will mit der Sache nichts mehr zu thun haben!“

„Zurücktreten wollen Sie?“ fragte Bader Ledemann und wechselte mit Herrn Borchardt einen Blick höchster Befremdung. Zurücktreten vor dieser schimpflichen Beschuldigung, Herr Graf? Na, ich will Ihnen man sagen, daß das Wertvollste ist, was Sie für Sie thun könnten — damit wäre für die Leute die Sache klipp und klar. „Wenn der ein gut Gewissen hätte,“ hieß es, „dann würde er jetzt nicht zurückzucken — also ist was dran!“

„Und wissen Sie — im Vorstand würden sie ebenso denken!“ beträufelte der andere Lokalpolitiker. „Ne, jetzt heißt es bei der Stange bleiben! Zurücktreten, das haben wir nicht — das würde für die ganze Partei ein Schlag ins Gesicht sein. Da wöllte man ja gar nicht, was man davon halten sollte!“ Der Redner warf den Kopf auf und stemmte die Arme auf die Hüfte.

„Na, Herr Graf, wozu soll'n Sie Ende kommen!“ rief Ledemann ein. „Es ist ja gar keine Rede davon, daß Sie die lumpige Steeneten gelöhnt haben, das glaubt ja kein Mensch! Aber, da nun mal seit ein paar Tagen die ganze Stadt davon spricht, was ist denn an der Geschichte eigentlich dran?“

„Sind Sie gekommen, mich zu verhören, Ledemann?“ rief Heinrich Graaf hochfroh.

„Izotte doch — für so einen Auftrug würde mich gehoramt bedanken, alter Freund! Man halt Voll behalten!“

„Na, fuhr Graf fort und stürzte zum Fenster, das er aufriß. Da sehen Sie runter in meinen Hof. Da steht das Corpus delicti groß und breit. Ich denke, Sie werden sich noch erinnern, wie so ein Preßlein ausgesehen hat. Und wie der da steht, sieht er aus, wie gelöhntes Gut? Stellen Sie das so offen auf'n Hof hin? Wie?“

„Alfo haben Sie ihn doch?“ fragte Borchardt verdutzt.

„Gewiß habe ich ihn! Und die Stadt hat ihre fünfzig Mark dafür getrigelt. Die Postquittung darüber liegt noch in meinem Hut! So nun wissen Sie ja wohl, was Sie wissen wollen!“

„Sehen Sie, Borchardt, habe ich es Ihnen nicht gleich gesagt?“ meinte Ledemann triumphierend und tippte seinen Mitvertrauensmann mit der Faust an, und „Na, was wollen denn dann die Leute?“ erwiderte lächelnd beruhigt der Schlächter.

Die Unterredung ging noch lange weiter — doch war es den beiden Herren nicht gelungen, Herrn Graaf zu Aufstreuung der Verleumdungslagen zu bewegen, als sie endete.

Dazu entschloß sich das bebauernswürdige Opfer seines Bürgerthums erst, als von der gekommenen gemäßigten Berliner Presse ihm ein energisches „Zurücktreten oder Klagen“ entgegengehalten ward. Alle häßlichsten Ehrenämter niederlegen, oder die eroberten Beschuldigungen vor Gericht zurücknehmen!“

„Wir brauchen keinen Einschuldigungskommissar, der den öffentlichen Vorwurf, daß er gelöhnt hat, auf sich ruhen läßt!“ — Ein schöner Wortentwurf! Ein vertrauenswürdiges Wortend, dieser Mann mit dem Preßlein! So hieß es in jeder Zeitung, die Herr Graaf aufmachte — auch die Blätter seiner Partei verlangten nachher gerade energisch eine öffentliche Rechtfertigung. Graaf sah seine ganze bürgerliche Existenz, seiner Kinder gutem Namen vernichtet, wenn er nicht den verlangten Schritt that — und so that er ihn.

Der einzige, der in dieser trübten Zeit treu zu seinem Hause hielt, war Graf Weidner, der mehrfach auch in der „Zeitung“ so weit anging — eine netterliche Lanze für ihn eingeleitet hatte, in dem für und wider seine Unschuldigkeit geurtheilt wurde; und am tränktesten waren ihm die Hände und Vertrauensdeklarationen seiner alten Bekannten: „Ich brauche mit meine Ehre nicht erst von Ihnen rechtfertigen zu lassen — lassen Sie mich in Frieden!“ hatte er einen davon heute Morgen angefahren.

„Material wollen Sie haben, meine Herren!“ rief er. „Schön, Herr Borchardt und Herr Ledemann — ich werde Ihnen jetzt erzählen, daß Sie beide Verträge gegen das Lebensmittelfabrikationsgesetz auf dem Gewissen haben — widerlegen Sie mich gefälligst! He? Heraus mit Ihrem Material! Sie, Ledemann, haben Schwerpat in's Brot gebadet; Sie, Herr Borchardt, haben Ihre Wurst mit Anilin gefärbt! Beweisen Sie mir nun mal, daß es nicht wahr ist!“

„An dem Verleumder ist es, seine Angaben zu beweisen,“ sagte der behäbige Schlächtermeister Borchardt, dem die bloße Zusammenennung seiner Wurst und des Anilins eine Zornstöße auf die lahle Stirn trieb. „Aber man muß ihm Gelegenheit dazu geben. Reden Sie von Anilin und mir, Anilin und Borchardt'scher Wurst in einem Athem, dann strengt ich die Verleumdungslagen gegen Sie an. Nachher müssen Sie vor'm Richter mit der Sprache heraus!“

„Ich soll den „Bezirksanzeiger“ verklagen, meinen Sie?“ fragte Graaf.

„Ja, Herr Graf, das erwarten wir von Ihnen!“ erklärten die Vertrauensmänner.

„Ich und Klagen?“ brauste Graaf auf. „Nach den Erfahrungen, die ich in dem Gutmüthigen Prozesse mit den Gerichten gemacht — ne, meine Herren, das gibt's nicht! Ich habe nachher gerade genug Ärger von der ganzen Kandidatur gehabt — ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen — jüden Sie sich gegen einen andern, der Stadtverordneter sein möchte — ich will mit der Sache nichts mehr zu thun haben!“

„Zurücktreten wollen Sie?“ fragte Bader Ledemann und wechselte mit Herrn Borchardt einen Blick höchster Befremdung. Zurücktreten vor dieser schimpflichen Beschuldigung, Herr Graf? Na, ich will Ihnen man sagen, daß das Wertvollste ist, was Sie für Sie thun könnten — damit wäre für die Leute die Sache klipp und klar. „Wenn der ein gut Gewissen hätte,“ hieß es, „dann würde er jetzt nicht zurückzucken — also ist was dran!“

„Und wissen Sie — im Vorstand würden sie ebenso denken!“ beträufelte der andere Lokalpolitiker. „Ne, jetzt heißt es bei der Stange bleiben! Zurücktreten, das haben wir nicht — das würde für die ganze Partei ein Schlag ins Gesicht sein. Da wöllte man ja gar nicht, was man davon halten sollte!“ Der Redner warf den Kopf auf und stemmte die Arme auf die Hüfte.

„Na, Herr Graf, wozu soll'n Sie Ende kommen!“ rief Ledemann ein. „Es ist ja gar keine Rede davon, daß Sie die lumpige Steeneten gelöhnt haben, das glaubt ja kein Mensch! Aber, da nun mal seit ein paar Tagen die ganze Stadt davon spricht, was ist denn an der Geschichte eigentlich dran?“

„Sind Sie gekommen, mich zu verhören, Ledemann?“ rief Heinrich Graaf hochfroh.

„Izotte doch — für so einen Auftrug würde mich gehoramt bedanken, alter Freund! Man halt Voll behalten!“

„Na, fuhr Graf fort und stürzte zum Fenster, das er aufriß. Da sehen Sie runter in meinen Hof. Da steht das Corpus delicti groß und breit. Ich denke, Sie werden sich noch erinnern, wie so ein Preßlein ausgesehen hat. Und wie der da steht, sieht er aus, wie gelöhntes Gut? Stellen Sie das so offen auf'n Hof hin? Wie?“

„Alfo haben Sie ihn doch?“ fragte Borchardt verdutzt.

„Gewiß habe ich ihn! Und die Stadt hat ihre fünfzig Mark dafür getrigelt. Die Postquittung darüber liegt noch in meinem Hut! So nun wissen Sie ja wohl, was Sie wissen wollen!“

„Sehen Sie, Borchardt, habe ich es Ihnen nicht gleich gesagt?“ meinte Ledemann triumphierend und tippte seinen Mitvertrauensmann mit der Faust an, und „Na, was wollen denn dann die Leute?“ erwiderte lächelnd beruhigt der Schlächter.

Die Unterredung ging noch lange weiter — doch war es den beiden Herren nicht gelungen, Herrn Graaf zu Aufstreuung der Verleumdungslagen zu bewegen, als sie endete.

Dazu entschloß sich das bebauernswürdige Opfer seines Bürgerthums erst, als von der gekommenen gemäßigten Berliner Presse ihm ein energisches „Zurücktreten oder Klagen“ entgegengehalten ward. Alle häßlichsten Ehrenämter niederlegen, oder die eroberten Beschuldigungen vor Gericht zurücknehmen!“

„Wir brauchen keinen Einschuldigungskommissar, der den öffentlichen Vorwurf, daß er gelöhnt hat, auf sich ruhen läßt!“ — Ein schöner Wortentwurf! Ein vertrauenswürdiges Wortend, dieser Mann mit dem Preßlein! So hieß es in jeder Zeitung, die Herr Graaf aufmachte — auch die Blätter seiner Partei verlangten nachher gerade energisch eine öffentliche Rechtfertigung. Graaf sah seine ganze bürgerliche Existenz, seiner Kinder gutem Namen vernichtet, wenn er nicht den verlangten Schritt that — und so that er ihn.

Der einzige, der in dieser trübten Zeit treu zu seinem Hause hielt, war Graf Weidner, der mehrfach auch in der „Zeitung“ so weit anging — eine netterliche Lanze für ihn eingeleitet hatte, in dem für und wider seine Unschuldigkeit geurtheilt wurde; und am tränktesten waren ihm die Hände und Vertrauensdeklarationen seiner alten Bekannten: „Ich brauche mit meine Ehre nicht erst von Ihnen rechtfertigen zu lassen — lassen Sie mich in Frieden!“ hatte er einen davon heute Morgen angefahren.

„Material wollen Sie haben, meine Herren!“ rief er. „Schön, Herr Borchardt und Herr Ledemann — ich werde Ihnen jetzt erzählen, daß Sie beide Verträge gegen das Lebensmittelfabrikationsgesetz auf dem Gewissen haben — widerlegen Sie mich gefälligst! He? Heraus mit Ihrem Material! Sie, Ledemann, haben Schwerpat in's Brot gebadet; Sie, Herr Borchardt, haben Ihre Wurst mit Anilin gefärbt! Beweisen Sie mir nun mal, daß es nicht wahr ist!“

„An dem Verleumder ist es, seine Angaben zu beweisen,“ sagte der behäbige Schlächtermeister Borchardt, dem die bloße Zusammenennung seiner Wurst und des Anilins eine Zornstöße auf die lahle Stirn trieb. „Aber man muß ihm Gelegenheit dazu geben. Reden Sie von Anilin und mir, Anilin und Borchardt'scher Wurst in einem Athem, dann strengt ich die Verleumdungslagen gegen Sie an. Nachher müssen Sie vor'm Richter mit der Sprache heraus!“

„Ich soll den „Bezirksanzeiger“ verklagen, meinen Sie?“ fragte Graaf.

„Ja, Herr Graf, das erwarten wir von Ihnen!“ erklärten die Vertrauensmänner.

„Ich und Klagen?“ brauste Graaf auf. „Nach den Erfahrungen, die ich in dem Gutmüthigen Prozesse mit den Gerichten gemacht — ne, meine Herren, das gibt's nicht! Ich habe nachher gerade genug Ärger von der ganzen Kandidatur gehabt — ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen — jüden Sie sich gegen einen andern, der Stadtverordneter sein möchte — ich will mit der Sache nichts mehr zu thun haben!“

„Zurücktreten wollen Sie?“ fragte Bader Ledemann und wechselte mit Herrn Borchardt einen Blick höchster Befremdung. Zurücktreten vor dieser schimpflichen Beschuldigung, Herr Graf? Na, ich will Ihnen man sagen, daß das Wertvollste ist, was Sie für Sie thun könnten — damit wäre für die Leute die Sache klipp und klar. „Wenn der ein gut Gewissen hätte,“ hieß es, „dann würde er jetzt nicht zurückzucken — also ist was dran!“

„Und wissen Sie — im Vorstand würden sie ebenso denken!“ beträufelte der andere Lokalpolitiker. „Ne, jetzt heißt es bei der Stange bleiben! Zurücktreten, das haben wir nicht — das würde für die ganze Partei ein Schlag ins Gesicht sein. Da wöllte man ja gar nicht, was man davon halten sollte!“ Der Redner warf den Kopf auf und stemmte die Arme auf die Hüfte.

„Na, Herr Graf, wozu soll'n Sie Ende kommen!“ rief Ledemann ein. „Es ist ja gar keine Rede davon, daß Sie die lumpige Steeneten gelöhnt haben, das glaubt ja kein Mensch! Aber, da nun mal seit ein paar Tagen die ganze Stadt davon spricht, was ist denn an der Geschichte eigentlich dran?“

„Sind Sie gekommen, mich zu verhören, Ledemann?“ rief Heinrich Graaf hochfroh.

„Izotte doch — für so einen Auftrug würde mich gehoramt bedanken, alter Freund! Man halt Voll behalten!“

„Na, fuhr Graf fort und stürzte zum Fenster, das er aufriß. Da sehen Sie runter in meinen Hof. Da steht das Corpus delicti groß und breit. Ich denke, Sie werden sich noch erinnern, wie so ein Preßlein ausgesehen hat. Und wie der da steht, sieht er aus, wie gelöhntes Gut? Stellen Sie das so offen auf'n Hof hin? Wie?“

„Alfo haben Sie ihn doch?“ fragte Borchardt verdutzt.

„Gewiß habe ich ihn! Und die Stadt hat ihre fünfzig Mark dafür getrigelt. Die Postquittung darüber liegt noch in meinem Hut! So nun wissen Sie ja wohl, was Sie wissen wollen!“

„Sehen Sie, Borchardt, habe ich es Ihnen nicht gleich gesagt?“ meinte Ledemann triumphierend und tippte seinen Mitvertrauensmann mit der Faust an, und „Na, was wollen denn dann die Leute?“ erwiderte lächelnd beruhigt der Schlächter.

Die Unterredung ging noch lange weiter — doch war es den beiden Herren nicht gelungen, Herrn Graaf zu Aufstreuung der Verleumdungslagen zu bewegen, als sie endete.

Dazu entschloß sich das bebauernswürdige Opfer seines Bürgerthums erst, als von der gekommenen gemäßigten Berliner Presse ihm ein energisches „Zurücktreten oder Klagen“ entgegengehalten ward. Alle häßlichsten Ehrenämter niederlegen, oder die eroberten Beschuldigungen vor Gericht zurücknehmen!“

„Wir brauchen keinen Einschuldigungskommissar, der den öffentlichen Vorwurf, daß er gelöhnt hat, auf sich ruhen läßt!“ — Ein schöner Wortentwurf! Ein vertrauenswürdiges Wortend, dieser Mann mit dem Preßlein! So hieß es in jeder Zeitung, die Herr Graaf aufmachte — auch die Blätter seiner Partei verlangten nachher gerade energisch eine öffentliche Rechtfertigung. Graaf sah seine ganze bürgerliche Existenz, seiner Kinder gutem Namen vernichtet, wenn er nicht den verlangten Schritt that — und so that er ihn.

Der einzige, der in dieser trübten Zeit treu zu seinem Hause hielt, war Graf Weidner, der mehrfach auch in der „Zeitung“ so weit anging — eine netterliche Lanze für ihn eingeleitet hatte, in dem für und wider seine Unschuldigkeit geurtheilt wurde; und am tränktesten waren ihm die Hände und Vertrauensdeklarationen seiner alten Bekannten: „Ich brauche mit meine Ehre nicht erst von Ihnen rechtfertigen zu lassen — lassen Sie mich in Frieden!“ hatte er einen davon heute Morgen angefahren.

„Material wollen Sie haben, meine Herren!“ rief er. „Schön, Herr Borchardt und Herr Ledemann — ich werde Ihnen jetzt erzählen, daß Sie beide Verträge gegen das Lebensmittelfabrikationsgesetz auf dem Gewissen haben — widerlegen Sie mich gefälligst! He? Heraus mit Ihrem Material! Sie, Ledemann, haben Schwerpat in's Brot gebadet; Sie, Herr Borchardt, haben Ihre Wurst mit Anilin gefärbt! Beweisen Sie mir nun mal, daß es nicht wahr ist!“

„An dem Verleumder ist es, seine Angaben zu beweisen,“ sagte der behäbige Schlächtermeister Borchardt, dem die bloße Zusammenennung seiner Wurst und des Anilins eine Zornstöße auf die lahle Stirn trieb. „Aber man muß ihm Gelegenheit dazu geben. Reden Sie von Anilin und mir, Anilin und Borchardt'scher Wurst in einem Athem, dann strengt ich die Verleumdungslagen gegen Sie an. Nachher müssen Sie vor'm Richter mit der Sprache heraus!“

„Ich soll den „Bezirksanzeiger“ verklagen, meinen Sie?“ fragte Graaf.

„Ja, Herr Graf, das erwarten wir von Ihnen!“ erklärten die Vertrauensmänner.

„Ich und Klagen?“ brauste Graaf auf. „Nach den Erfahrungen, die ich in dem Gutmüthigen Prozesse mit den Gerichten gemacht — ne, meine Herren, das gibt's nicht! Ich habe nachher gerade genug Ärger von der ganzen Kandidatur gehabt — ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen — jüden Sie sich gegen einen andern, der Stadtverordneter sein möchte — ich will mit der Sache nichts mehr zu thun haben!“

„Zurücktreten wollen Sie?“ fragte Bader Ledemann und wechselte mit Herrn Borchardt einen Blick höchster Befremdung. Zurücktreten vor dieser schimpflichen Beschuldigung, Herr Graf? Na, ich will Ihnen man sagen, daß das Wertvollste ist, was Sie für Sie thun könnten — damit wäre für die Leute die Sache klipp und klar. „Wenn der ein gut Gewissen hätte,“ hieß es, „dann würde er jetzt nicht zurückzucken — also ist was dran!“

„Und wissen Sie — im Vorstand würden sie ebenso denken!“ beträufelte der andere Lokalpolitiker. „Ne, jetzt heißt es bei der Stange bleiben! Zurücktreten, das haben wir nicht — das würde für die ganze Partei ein Schlag ins Gesicht sein. Da wöllte man ja gar nicht, was man davon halten sollte!“ Der Redner warf den Kopf auf und stemmte die Arme auf die Hüfte.

„Na, Herr Graf, wozu soll'n Sie Ende kommen!“ rief Ledemann ein. „Es ist ja gar keine Rede davon, daß Sie die lumpige Steeneten gelöhnt haben, das glaubt ja kein Mensch! Aber, da nun mal seit ein paar Tagen die ganze Stadt davon spricht, was ist denn an der Geschichte eigentlich dran?“

„Sind Sie gekommen, mich zu verhören, Ledemann?“ rief Heinrich Graaf hochfroh.

„Izotte doch — für so einen Auftrug würde mich gehoramt bedanken, alter Freund! Man halt Voll behalten!“

„Na, fuhr Graf fort und stürzte zum Fenster, das er aufriß. Da sehen Sie runter in meinen Hof. Da steht das Corpus delicti groß und breit. Ich denke, Sie werden sich noch erinnern, wie so ein Preßlein ausgesehen hat. Und wie der da steht, sieht er aus, wie gelöhntes Gut? Stellen Sie das so offen auf'n Hof hin? Wie?“

„Alfo haben Sie ihn doch?“ fragte Borchardt verdutzt.

„Gewiß habe ich ihn! Und die Stadt hat ihre fünfzig Mark dafür getrigelt. Die Postquittung darüber liegt noch in meinem Hut! So nun wissen Sie ja wohl, was Sie wissen wollen!“

„Sehen Sie, Borchardt, habe ich es Ihnen nicht gleich gesagt?“ meinte Ledemann triumphierend und tippte seinen Mitvertrauensmann mit der Faust an, und „Na, was wollen denn dann die Leute?“ erwiderte lächelnd beruhigt der Schlächter.

Die Unterredung ging noch lange weiter — doch war es den beiden Herren nicht gelungen, Herrn Graaf zu Aufstreuung der Verleumdungslagen zu bewegen, als sie endete.

Dazu entschloß sich das bebauernswürdige Opfer seines Bürgerthums erst, als von der gekommenen gemäßigten Berliner Presse ihm ein energisches „Zurücktreten oder Klagen“ entgegengehalten ward. Alle häßlichsten Ehrenämter niederlegen, oder die eroberten Beschuldigungen vor Gericht zurücknehmen!“

„Wir brauchen keinen Einschuldigungskommissar, der den öffentlichen Vorwurf, daß er gelöhnt hat, auf sich ruhen läßt!“ — Ein schöner Wortentwurf! Ein vertrauenswürdiges Wortend, dieser Mann mit dem Preßlein! So hieß es in jeder Zeitung, die Herr Graaf aufmachte — auch die Blätter seiner Partei verlangten nachher gerade energisch eine öffentliche Rechtfertigung. Graaf sah seine ganze bürgerliche Existenz, seiner Kinder gutem Namen vernichtet, wenn er nicht den verlangten Schritt that — und so that er ihn.

Der einzige, der in dieser trübten Zeit treu zu seinem Hause hielt, war Graf Weidner, der mehrfach auch in der „Zeitung“ so weit anging — eine netterliche Lanze für ihn eingeleitet hatte, in dem für und wider seine Unschuldigkeit geurtheilt wurde; und am tränktesten waren ihm die Hände und Vertrauensdeklarationen seiner alten Bekannten: „Ich brauche mit meine Ehre nicht erst von Ihnen rechtfertigen zu lassen — lassen Sie mich in Frieden!“ hatte er einen davon heute Morgen angefahren.

„Material wollen Sie haben, meine Herren!“ rief er. „Schön, Herr Borchardt und Herr Ledemann — ich werde Ihnen jetzt erzählen, daß Sie beide Verträge gegen das Lebensmittelfabrikationsgesetz auf dem Gewissen haben — widerlegen Sie mich gefälligst! He? Heraus mit Ihrem Material! Sie, Ledemann, haben Schwerpat in's Brot gebadet; Sie, Herr Borchardt, haben Ihre Wurst mit Anilin gefärbt! Beweisen Sie mir nun mal, daß es nicht wahr ist!“

„An dem Verleumder ist es, seine Angaben zu beweisen,“ sagte der behäbige Schlächtermeister Borchardt, dem die bloße Zusammenennung seiner Wurst und des Anilins eine Zornstöße auf die lahle Stirn trieb. „Aber man muß ihm Gelegenheit dazu geben. Reden Sie von Anilin und mir, Anilin und Borchardt'scher Wurst in einem Athem, dann strengt ich die Verleumdungslagen gegen Sie an. Nachher müssen Sie vor'm Richter mit der Sprache heraus!“

„Ich soll den „Bezirksanzeiger“ verklagen, meinen Sie?“ fragte Graaf.

„Ja, Herr Graf, das erwarten wir von Ihnen!“ erklärten die Vertrauensmänner.

„Ich und Klagen?“ brauste Graaf auf. „Nach den Erfahrungen, die ich in dem Gutmüthigen Prozesse mit den Gerichten gemacht — ne, meine Herren, das gibt's nicht! Ich habe nachher gerade genug Ärger von der ganzen Kandidatur gehabt — ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen — jüden Sie sich gegen einen andern, der Stadtverordneter sein möchte — ich will mit der Sache nichts mehr zu thun haben!“

„Zurücktreten wollen Sie?“ fragte Bader Ledemann und wechselte mit Herrn Borchardt einen Blick höchster Befremdung. Zurücktreten vor dieser schimpflichen Beschuldigung, Herr Graf? Na, ich will Ihnen man sagen, daß das Wertvollste ist, was Sie für Sie thun könnten — damit wäre für die Leute die Sache klipp und klar. „Wenn der ein gut Gewissen hätte,“ hieß es, „dann würde er jetzt nicht zurückzucken — also ist was dran!“

„Und wissen Sie — im Vorstand würden sie ebenso denken!“ beträufelte der andere Lokalpolitiker. „Ne, jetzt heißt es bei der Stange bleiben! Zurücktreten, das haben wir nicht — das würde für die ganze Partei ein Schlag ins Gesicht sein. Da wöllte man ja gar nicht, was man davon halten sollte!“ Der Redner warf den Kopf auf und stemmte die Arme auf die Hüfte.

„Na, Herr Graf, wozu soll'n Sie Ende kommen!“ rief Ledemann ein. „Es ist ja gar keine Rede davon, daß Sie die lumpige Steeneten gelöhnt haben, das glaubt ja kein Mensch! Aber, da nun mal seit ein paar Tagen die ganze Stadt davon spricht, was ist denn an der Geschichte eigentlich dran?“

„Sind Sie gekommen, mich zu verhören, Ledemann?“ rief Heinrich Graaf hochfroh.

„Izotte doch — für so einen Auftrug würde mich gehoramt bedanken, alter Freund! Man halt Voll behalten!“

„Na, fuhr Graf fort und stürzte zum Fenster, das er aufriß. Da sehen Sie runter in meinen Hof. Da steht das Corpus delicti groß und breit. Ich denke, Sie werden sich noch erinnern, wie so ein Preßlein ausgesehen hat. Und wie der da steht, sieht er aus, wie gelöhntes Gut? Stellen Sie das so offen auf'n Hof hin? Wie?“

„Alfo haben Sie ihn doch?“ fragte Borchardt verdutzt.

„Gewiß habe ich ihn! Und die Stadt hat ihre fünfzig Mark dafür getrigelt. Die Postquittung darüber liegt noch in meinem Hut! So nun wissen Sie ja wohl, was Sie wissen wollen!“

„Sehen Sie, Borchardt, habe ich es Ihnen nicht gleich gesagt?“ meinte Ledemann triumphierend und tippte seinen Mit